

Lutz O. Korndörfer

Gulaschpuzzle

Roman

Leseprobe

Dittrich

© Dittrich Verlag ist ein Imprint
der Velbrück GmbH, Weilerswist-Metternich 2019

Lektorat: Markus Lorenz
Satz: Gaja Busch
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch
Printed in Germany
ISBN 978-3-947373-41-3

www.dittrich-verlag.de

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.*

Inhalt

1. Mach sitz!	7
2. Startup Relation Management	23
3. Honecker, Hrubesch, Hölderlin.	39
4. Die Furzferkel.	54
5. Hier gab's doch immer Rinderroulade.	67
6. Coco & Schlampi.	81
7. Wer ist Tom?	92
8. Hirnflucht	98
9. Detektei Hasenclever.	108
10. <i>Logen</i> -Peepshow	119
11. Neues vom Kuppel-Komplott.	134
12. Gonzo	147
13. Tessa	161
14. Bon ohne Eimer	170
15. AEIU ohne O.	177
16. Die Blut-Marie	186
17. Im Land der Riesenmücken.	198
18. Wer ist Tessa?.	211
19. Little Joe schnappt zu	224
20. ... dann waren es Aliens.	237
21. Norbert Pawliczeks edle Spende	250
22. Martha, der Engel	259
23. Ein schöner Traum	277

1. Mach sitz!

Alles ist grün.

Nun, bei einer Wiese ist das nichts Außergewöhnliches. Aber bei Mozzarellabäumen? Da sollten doch wohl nur die Blätter grün sein, nicht der Stamm und die Äste. Also nicht der ganze Baum. Das finde ich eigenartig.

Ich weiß nicht einmal, warum die Bäume so heißen. Es hängt schließlich kein Mozzarella dran, noch nicht mal verpackt, in Tüten. Überhaupt habe ich noch nie irgendetwas daran hängen sehen. Wieso also dann dieser Name? Ein einsamer Reiter hat ihn mir einmal genannt, seitdem weiß ich ihn. Präziseres Wissen hatte der Reiter allerdings nicht. Vielleicht ist das auch alles Unsinn. Typen, die ständig allein auf einem Pferd sitzen, reden viel, wenn der Tag lang ist.

Was? Oh, Entschuldigung. Habe ich nicht gesagt, dass ich träume? Ja, ich träume gelegentlich, und zwar fast immer von meiner Wiese und den Bäumen. Den grünen Mozzarellabäumen. Manchmal klettere ich auf einen rauf und schaue in die Ferne.

Man sagt ja, Träume seien das Spiegelbild der Seele. Oder sogar des Lebens. Ich glaube mittlerweile, das Leben ist vielmehr ein Spiegelbild unserer Träume. Und wir müssen aufpassen, dass wir uns auf dem schmalen Grat zwischen Traum und Realität zurechtfinden. Dass wir nicht das schmale Band verlieren, die Grenze, an der das eine aufhört und das andere anfängt.

Lange Zeit habe ich gedacht, das ganze Traum-mit-Baum-Ding wäre langweiliger Käse. Ich hätte nicht geglaubt, jemals in eine Lage zu geraten, in der ich froh wäre, von nichts weiter als einer langweiligen grünen Wiese zu träumen, oder ru-

hig auf einem Baum zu sitzen, von dem es heißt, es wüchsen Molkereiprodukte daran.

**

»Pass doch auf, du Muschi!«

Ich schreckte hoch. Durch die regennasse Scheibe sah ich Schemen von roten und weißen Lichtern in der Dunkelheit und rekonstruierte nur mühsam die dazugehörigen Automobile, Amöben, deren Umrisse miteinander verschmolzen. Nur kurz waren sie trennscharf auszumachen, wenn der Scheibenwischer eine gebirgsseegroße Menge Wasser zur Seite geschaufelt hatte, um sogleich erneut flickernd ineinander zu verbreien. Ich erkannte Menschen, die versuchten, den gallertartigen Amöbenhüllen ihre Richtung aufzuzwingen.

»Was ist los?«, krächzte ich.

»Der bremst! Macht hier Stadtrundfahrt auf der Autobahn und bremst. Der Sepp! Unsere Klamotten! Die sind fast durch die Scheibe gerauscht.«

Boris war richtig sauer. Schwerfällig drehte ich meinen Kopf und blickte in den hinteren Teil des Kleinlasters. In der Tat war uns das Transportgut bedrohlich nahe gekommen. Einige Umzugskisten waren umgestürzt und ihr Inhalt nicht mehr aufgabengemäß interniert.

»Inkontinente Kartonagen«, durchfuhr es mich. »Hier herrscht die pure Anarchie der Verpackungseinheiten.«

»Hä?«

»Die Meuterei hat begonnen. Mein Kapitän, ich bleibe bis zum bitteren Untergang an Eurer Seite.«

»Hör auf zu schwällen, schau lieber mal nach den Flaschen!«

Verschlafen kroch ich über die Sitzbank und tastete mich durch den Laderaum. Die Möbel und Kisten hatten sich selb-

ständig gemacht und wahllos neue Kontaktpunkte gesucht. Ein leises Klirren verriet mir, dass ich mich an der richtigen Kiste zu schaffen machte. Behutsam wie ein Gehirnochirurg befreite ich das wertvolle Objekt aus der Umklammerung des aufsässigen Möbel-Pappe-Matsches.

»Bei der Krombacher Armee keine Verluste!«, rief ich nach vorne.

Boris gab einen Laut der Erleichterung von sich, um gleich einen weiteren Verkehrsteilnehmer auf eine Verfehlung aufmerksam zu machen.

»... blublublu ... Arschgesicht!«

Leider hatte ich den Beginn dieser verkehrspädagogischen Supervision nicht mitbekommen, da mir gerade in diesem Augenblick eine Umzugskiste mit Töpfen von oben auf den Kopf gekracht war.

»Tom, alles in Ordnung?« Boris klang besorgt.

»Jajaja«, maulte ich und gab der renitenten Kiste einen Tritt, worauf sich ein Rudel Töpfe scheppernd im hinteren Teil des Transporters verlor.

»Wo sind wir eigentlich?« Mit einem Hechtsprung gelangte ich zurück auf den Beifahrersitz.

»200 Kilometer.«

Boris war, außer es betraf Autofahrer, Politessen oder kleine kläffende Hunde, ein eher wortkarger Kollege. Nicht nur war dies die kürzestmögliche Antwort – sie beantwortete auch gleich meine nächste Frage. Leute, die uns nicht kannten, waren manchmal etwas verwirrt, wenn sie unserer Konversation folgten. Aber so war Boris: schnörkellos, direkt, auf den Punkt. Man könnte auch sagen: maulfaul. An seinem Körper hatte die Gemütlichkeit bereits erste Spuren hinterlassen. Die Haut spannte sich an den üblichen Problemstellen. Zusammen mit seinen halblangen schwarzen Haaren, die strähnig wie ein Topf Schnittlauch aus seinem großen Schädel herauswucherten, gab ihm das einen gewissen alternativen Touch.

Die Second-Hand-Militärklamotten verliehen ihm jedoch die notwendige Portion Rambo, um nicht gleich mit Körnerstampfern und Saftpressern ethnisch vermischt zu werden.

»Da häng ich mich ran.«

Boris war auf einen orangefarbenen LKW aufgefahren. Und zwar so knapp, dass ich den etwa briefmarkengroßen Aufkleber mit dem Spruch »Ich brems auch für Frauen« ohne Sehhilfe lesen konnte. Respekt. Feminist alter Schule.

»Ist das nicht ein bisschen knapp?«

»Windschatten fahr'n. Müssen Sprit spar'n.«

»Und wenn der bremst?«

»Der bremst nicht!«

»Ach nein?«

»Nein.«

Boris' Zuversicht beruhigte mich nicht wirklich. Beifahrenderweise mit der Nase an einer orangeroten Wand zu kleben, machte mich nervös. Ich schloss die Augen und versuchte mich aus dem Wagen hinauszudenken. Versuchte mir vorzustellen, was mich in Berlin erwarten würde.

Ich war erst einmal dort gewesen, 1983 mit meinen Eltern. Da stand die Mauer noch, und ich fragte mich, warum die uniformierten Männer in den Grenzhäuschen so komische Frisuren trugen. Mein Vater war wenig begeistert, als ich diese Frage von der Rückbank aus laut und vernehmlich ausformulierte und sein Wagen daraufhin komplett zerlegt wurde. Jetzt, 25 Jahre später, wollte ich in Berlin meinen Beitrag zur Marktwirtschaft leisten. Wurde auch Zeit, dass ich mich nach zwei abgebrochenen Ausbildungen und Jahren des konstruktiven Müßigganges in das Bataillon der redlichen Arbeitnehmer einreichte.

Ich hatte gerade einen Aushilfsjob als – *Pause* – »Target Promotor« eines Süßwarenherstellers geschmissen. »Target Promotor« hört sich zwar fast so urban trendy und nach massenweise Schotter an wie »Creative Director« oder »Head

of Human Resources«, bestand aber in meinem Fall zumeist aus dem Auftragen lustiger Tierverkleidungen in Lebensgröße, um von der minderjährigen Target-Gruppe in Ladenpassagen verspottet zu werden. So zuletzt auf dem Parkplatz des REAL-Marktes in Bottrop und in Gestalt eines für Nussnougatriegel Reklame laufenden Drei-Meter-Bären (weil die ja so gerne Haselnüsse fressen!) mit 60 Grad Körpertemperatur, als Boris mit dem – Originalton – »Brüllerjob« um die Ecke kam.

Boris und ich kannten uns schon seit der Schulzeit in Duisburg. Die Lehre zum Groß- und Einzelhandelskaufmann hatten wir noch gemeinsam abgebrochen, dann hatte ich es in der Gastronomie versucht und war dem Ruhrgebiet treu geblieben, während er nach Berlin gegangen war, um Masseur und/oder medizinischer Bademeister zu werden. Zu seinem Glück kam der IT-Boom dazwischen, so dass er seine Leidenschaft für die Computer-Daddelei mit Hilfe aufgeblähter Aktiengesellschaften in aberwitzige virtuelle Geldmengen, Porsche und Ferienhaus verwandeln konnte. Dummerweise waren Aktien nur bedrucktes Papier und kurze Zeit später nicht einmal mehr dieses wert. Aus den materiell noch vorhandenen Zertifikaten rollte er sich ab und zu riesige Joints – die »New-Economy-Droge«, wie er es nannte.

Seit ein paar Jahren war er nun, laut Selbstauskunft, als freier Mitarbeiter der Import-Export-Branche, sprich Transporte, Entrümpelungen, Umzüge und so weiter, im Einsatz. Und so kam es, dass sich gegenwärtig mein kompletter Hausrat und ich in seinem Mercedes-Kleinlaster befanden, um in ein neues Leben voller richtiger Arbeit aufzubrechen.

Der Feminist vor uns verließ die Autobahn und steuerte die Zapfanlage eines Autobahnrastplatzes an. Boris blieb zentimeterdicht hinter ihm und hielt an.

»Was ist jetzt? Warum halten wir hier?«

»Der macht gutes Tempo, genau richtig, da bleib ich dran.«

»Du hast doch gesagt, wir hätten wenig Sprit. Tank doch was, dann können wir auch wieder ohne den Kasten da fahren.« Ich deutete auf den LKW.

»Noch Geld?«

Ich kramte in meinen Hosentaschen. 300 Euro. Die brauchte ich aber morgen früh als Kautions für die Wohnung, die Boris angemietet hatte. Da er aus seiner alten rausmusste, hatte er freundlicherweise angeboten, gleich für uns beide eine neue zu suchen.

»Ich hab noch acht Euro. Det lohnt doch nich«, bilanzierte Boris.

»Und jetzt?«

»Weiterfahr'n. Windschatten.«

»Und wenn der Sprit nicht reicht?«

»Der reicht schon.«

»Sicher?«

»Ja doch.«

Die orangefarbene Wand bewegte sich wieder und saugte uns zurück auf die Autobahn.

»Gib mal 'n Saft!«, verlangte Boris.

»Saft« war seit der Schulzeit unser Codewort für alkoholische Getränke, mit dem wir vor unseren Erzeugern das Ausmaß unseres Spirituosenkonsums verharmlosten. Das hatte eigentlich immer recht passabel funktioniert, bis zu dem Tag, als ich nach dem Genuss diverser Säfte nicht mehr in der Lage war, das Bett meines Jugendzimmers zu verlassen. Meine besorgte Mutter empfing den herbeigerufenen Arzt mit den Worten: »Der hat doch nur Saft getrunken.« Der Mediziner war nicht auf den Kopf gefallen und diagnostizierte eine ausgewachsene Alkoholvergiftung, besaß aber die Größe, Mutter diese lediglich als Magen-Darm-Verstimmung zu verkaufen.

»Der hat doch nur Saft getrunken« wurde anschließend als Synonym für Vollrausch mit schwerer Übelkeit und/oder Erbrechen in unseren Sprachgebrauch übernommen.

Ich öffnete zwei Krombacher-Säfte und reichte Boris einen davon. Stumm salutierten wir und benetzten unsere durstigen Kehlen. Der Regen hatte nachgelassen. Ich öffnete das Seitenfenster und atmete die kalte Herbstluft ein. Es roch nach nassem Wald.

Plötzlich musste ich niesen und bemerkte ein unangenehmes Kratzen in meinem Hals. Ich schloss das Fenster und fluchte. Wie ich diese Erkältungen hasste! Wenn wir schon in der Lage waren, komplette Menschen zu klonen, warum hatte es noch keiner der armseligen Forscher geschafft, diesen lächerlichen Schnupfen auszurotten. Da müsste man doch nur ein bisschen am Erbgut dieser Erreger rumschrauben, und schon könnten denen kleine Popeye-Ärmchen mit Fäustchen wachsen, mit denen sie sich dann selbst gegenseitig so lange ins Gesichtchen schlugen, bis sie platzten. Ich grinste böse. Genau, das sollten diese Pfuscher machen, und nicht wehrloses Obst und Gemüse genmanipulieren oder Menschen in Reagenzgläsern vervielfältigen, um am Ende vielleicht sämtliche Zeugungsvorgänge abzuschaffen ...

»Scheiße!«

»Was ist los?«

»Sprit ist alle.«

»Aber wir fahren doch noch.«

»Wir rollen.«

»Das ist doch scheiße jetzt!«

»Sag ich doch.«

Der Windschatten spendende Feministentransporter entfernte sich langsam wie ein großes orangefarbenes Schiff, das uns auf hoher See in einem Ruderboot zurückließ. Unser Wagen hoppelte auf den Standstreifen und kam mit einem hämischen Knirschlaut zum Stehen. Boris tippte genervt auf

seinem Navigationsgerät herum und stieß unappetitliche Flüche aus.

»Vier Kilometer zur nächsten Tanke! Kommste mit?«

»Und wenn jemand die Sachen klaut?«, versuchte ich mich billig zu drücken.

»Klaut keiner!«

»Ja richtig. Genauso, wie der Sprit reicht.«

Boris warf mir einen vernichtenden Blick zu.

»Is' ja gut, brauch das meiste davon sowieso nicht mehr«, seufzte ich.

Mit zwei Kanistern und diversen Säften bestückt machten wir uns auf den Weg. Es war halb elf Ende Oktober, dunkel und kalt. Die vorbeifahrenden Autos hatten offensichtlich ihren Spaß daran, uns mit Wasser vollzuspritzen. Ich hasste Laufen. Schon immer. Und heute besonders. Je länger wir marschierten, umso idiotischer kam mir dieser ganze Umzug mal wieder vor.

»Mitarbeiter bis 35 Jahre für außergewöhnliche Partnerschaftsagentur in Berlin gesucht. Voraussetzung: Gepflegtes und ansprechendes Äußeres, gute Umgangsformen und Führerschein Klasse drei«, hatte auf dem gescannten Ausschnitt aus dem *Tipp* gestanden, den mir Boris gemailt hatte. Ich hatte mich lange gefragt, ob sich dahinter wohl ein geheimes Programm verbarg, Menschenware in eine Stadt zu treiben, die sich in der letzten Zeit doch mächtig übernommen zu haben schien. Eine obskure Maklervereinigung, die, kaum dass ich meine Bewerbung geschickt hätte, schon mehrere tausend Euro Kopfgeld für mich einstreichen würde. Unnötig, zu erwähnen, dass ich Makler mochte wie Erkältungen. Allen Verschwörungstheorien zum Trotz siegte schließlich meine Neugier, und ich schickte meine Unterlagen in Sachen »Brüllerjob« in die Hauptstadt.

Die Altersanforderungen konnte ich mit 34,8 Lebensjahren ebenso knapp erfüllen wie die verlangten Umgangsformen. Mein Äußeres war überwiegend gepflegt, wenn ich es denn so weit kommen ließ, und mein Bewerbungsfoto ließ mich durchaus ansehnlich erscheinen. Schulterlange dunkelblonde Haare, deren Fransen ich mit Klebeband hinten an den Hals geklebt hatte, um ein seriöseres Bild abzugeben. Mit der Mode hatte ich es nicht so, das war mir zu anstrengend. Getreu dem Motto »Natürliche Schönheit kann durch nichts zerstört werden«, zehrte ich von meinen braunen Augen, den sportlichen ein Meter 90 mit Schuhgröße 45 und diesen Grübchen. Weiß der Henker, warum Frauen so was gut finden. Das waren doch nur Falten am Mund. Ich hatte schon überlegt, Schönheitschirurg zu werden und mich auf Grübchenimplantate zu spezialisieren. Zu guter Letzt: Den Führerschein hatte ich auch gerade wiederbekommen.

Dieses Leistungspaket, so hoffte ich, würde mir die gewünschte Aufmerksamkeit verschaffen. Und in der Tat: In einem knappen Telefonat schrie mir ein gewisser Norbert Pawliczek meine neue Bestimmung in die Gehörgänge.

»Komm' Se her! Ick find Se sympathisch, junger Mann! Den Rest besprechen wa späta, wenn Se hier sin.«

Er erzählte noch einiges wirre Zeug und fragte, ob »er denn Montag in eener Woche« anfangen könne. Berliner nutzen gerne die dritte Person Singular, wenn sie zum Siezen zu cool und zum Duzen zu spießig sind. Klar könne »er«. Und als zwei Tage später der Vertragsentwurf im Briefkasten lag, ertappte ich mich dabei, ob der doch relativ fürstlichen Entlohnung für einen, sagen wir Branchenfremden, wieder die wildesten Schleppertheorien zu entwickeln.

So zog ich also mit Sack und Pack ins geweihte Land meines Gurus Norbert Pawliczek, um stinkreich zu werden – oder mir zumindest zu beweisen, dass all dies einen Haken haben musste.

Nach fast einer Stunde und kurz bevor sich meine Schuhe aufgelöst hatten, erreichten wir die Tankstelle. Den Ballast der Säfte hatten wir derweil absorbiert und abgeworfen, mit sechs Euro Diesel und zwei Euro neuem Saft traten wir den Rückweg an.

»Wat ist dat denn? Wat zum Henker is hier los?«

Boris echauffierte sich fürchterlich. Ich zog zwei Säcke mit Wäsche hinter mir her und setzte sie auf dem letzten Treppenabsatz vor dem dritten Stock ab.

»Was ist los?«

»Jetzt guck dir die Veranstaltung an!«

Ich sprang die Stufen nach oben und sah Boris, der sich abmühte, die Eingangstür zu unserer Wohnung zu öffnen. Leider war dies nicht ohne weiteres möglich. Ein Berg von Pappschachteln und anderen undefinierbaren Gegenständen war im Flur gestapelt und verhinderte das vollständige Zurückschwingen des Türblattes. Wir quetschten uns durch den schmalen Spalt in unseren Wohnstall.

»Tolle Bude«, bemerkte ich anerkennend.

»Hätt' sie mir mal ansehn soll'n«, grummelte Boris.

»Du hast sie dir nicht angesehen?«

»Nee, hatte keene Zeit. Stress, weefste?«

»Na toll. Du geiler Makler, du!«

»Streber! Wohnungen vorher anschauen is doch für Bau-sparer.«

Wir grinsten uns an.

»Was ist hier eigentlich los, wohnt hier ein Aktionskünstler?«

»Messiwohnung vom Feinsten. Wie aus'm Fernseher.«

Wir hatten uns durch den Türspalt hindurchgezwängt und versuchten, das aufgetürmte Gerümpel einer konkreten Anwendung zuzuordnen. Alte Aktenschränke, Kaffeekannen, Lampen in diversen Farben und Formen, ein Rasenmäher

(Benziner), Stahlhelme, leere Korbflaschen, alte Klamotten und mindestens dreißig Plastikgiraffen verstopften zusammen mit unzähligen weiteren Gegenständen den langgestreckten Flur, der in einem unsäglichem Gelbton gehalten war. Es roch nach einer Mischung aus Sprit, Moder und Mottenkugeln. Wir wateten langsam vorwärts und passierten die Türen zur Küche (mäßig vermüllt), zum Bad (komplett vermüllt) und standen schließlich vor zwei Türen, die das Ende des Flures spitz zulaufen ließen. Jetzt stand uns das komplizierte Ritual der Zimmeraufteilung bevor. Wir blickten einander herausfordernd wie zwei Gladiatoren an. Dann stürmte Boris unvermittelt auf die rechte Tür zu.

»Mach sitz!«, rief ich hastig, riss blitzschnell die Türen beider Zimmer auf, blickte kurz in jedes hinein und baute mich triumphierend vor dem linken auf. »Nö, nö, nöö, das gilt nicht«, lamentierte Boris.

»Doch, das gilt.«

»Das machen wir doch gar nicht mehr.«

»Doch, und ob wir das noch machen!«

Mach sitz! war ein uralter Brauch unserer Jugendclique. Nach Ausruf der Formel war der Empfänger des Befehls zum augenblicklichen Verharren verdammt, während der Befehlende fünf Sekunden lang alles ringsherum nach Belieben verändern durfte, einschließlich des Zwangsgelähmten selber. Der Ausruf eignete sich bestens, um ein letztes Bier zu erhaschen, Schläge zu vermeiden oder einfach nur derbe Streiche zu spielen. Der Klassiker: Beim Hinsetzen den Stuhl wegziehen. Und da der Geschädigte genau da weitermachen musste, wo er aufgehört hatte, musste auch jede Bewegung fortgeführt werden. Ein großer Spaß. Es war streng verboten, sich dem Spruch zu widersetzen oder ihn innerhalb der nächsten fünf Stunden gegen den Ausrufer seinerseits zu benutzen – durch diese Regelung sollten direkte Racheakte ausgeschlossen und Pattsituationen verhindert werden. Wer

dagegen verstieß, musste für den Rest des Tages für alle Getränkekosten aufkommen.

Ich bin der felsenfesten Überzeugung, dass die Welt ein ganzes Stück besser wäre, wenn sich alle Menschen am *Mach sitz!*-Ritual beteiligen würden.

Ich hatte das kleinere der beiden Übel gewählt. Mein Zimmer ging zum Hof hinaus, es standen lediglich Flaschen darin und es roch nach Suff; in Boris' Zimmer standen Pflanzen und alte Matratzen, es roch nach abgelaufenen Lebensmitteln und es war laut – sogar noch jetzt um ein Uhr nachts. Allerdings war der Fußboden in meinem Zimmer wirklich voll. Durch einen schmalen Trampelpfad von der Tür zum Fenster lugten die Dielen Hilfe suchend hervor, ansonsten deckten die Flaschen die Bodenfläche komplett ab, an den Rändern sogar in zwei bis drei Ebenen übereinander. Ich vermutete, dass ich von der Pfandrückgabe bequem ein halbes Jahr den Mietzins bestreiten konnte. Die Wände meines Zimmers verhöhnzten mich mit einem unfassbaren Aggro-Türkis.

Boris hatte sich seinem Schicksal gefügt und suchte das Bad auf.

»Tom, das geht gar nich, inner Badewanne liegen Leichenteile, glaub ich, und ich muss duschen. Bin am Stinken und muss morgen früh weiter.«

»Na, einer ausladen, einer Leichen bergen.«

»Ausknobeln!«, entschied Boris nach einer kurzen Pause.
»Der Verlierer macht den Profilerjob im Bad.«

Derartige Battles wurden durch das gute alte *Schnick-Schnack-Schnuck* im »Best of five«-Modus entschieden. Zur Kampfausrüstung zählten nur Stein, Schere, Papier. Den Brunnen verachteten wir, da er die Ausgeglichenheit der drei anderen Spielfiguren aushebelte, eine unangemessene Gewinnwahrscheinlichkeit von zwei zu eins besaß und parallel die Chancen des – bei uns nicht sonderlich beliebten – Papiers steigerte. Stattdessen erweiterten wir die Palette

um »Kettensäge« und »Tütü«. Die »Kettensäge«-Geste – fünf ausgestreckte Finger senkrecht übereinander – zermetzelte standesgemäß alles. Die »Tütü«-Geste – Daumen zwischen Mittel- und Ringfinger – eliminierte die Kettensäge, verlor aber gegen alles andere.

Ich wählte die »Duisburg-Rheinhausen«-Eröffnung, einen Klassiker: zweimal Kettensäge, wurde aber von Boris durchschaut und lag prompt, durch »Tütü« ausgekontert, aussichtslos im Hintertreffen. Es gelang mir zwar noch, den Anschluss herzustellen, ausgerechnet mit dem blöden Papier gegen Stein. Dann jedoch machte Boris nach zwei Remis mit einer fiesen Finte den Sack zu. Wir hatten die Finger-Augen-Hirn-Koordination schon so perfektioniert, dass ich Papier und Stein ausschließen konnte, dann aber fälschlicherweise Kettensäge zu erkennen glaubte, Boris aber in den letzten zwei Tausendstelsekunden drei Finger zurückzog und mich und mein Tütü übelst auflaufen ließ.

Hämisch lachend schnappte er sich die Autoschlüssel und lief pfeifend die Treppen hinunter, während ich mich zögerlich der Badewanne näherte. Als ich den schleimigen, mit undefinierbaren Inhaltsstoffen versetzten Morast mit einer verrosteten Schöpfkelle (aus der Küche) in einen oben aufgeschnittenen Wasserkanister (aus dem Flur) umfüllte, fragte ich mich, ob ich wegen des Vernichtens von Beweisstücken bei einem Kapitalverbrechen zur Verantwortung gezogen werden könnte. Das Aufrühren der Ekel-Emulsion setzte brechreizerzeugende Dämpfe frei. Bevor ich den Boden der Wanne erkennen konnte, musste ich 17 Mal nach unten zu den Müllcontainern laufen. Jedes Mal, wenn mir Boris auf der Treppe entgegenkam, zischte er »Mörder!« und verzog sein Gesicht zu einer Horrorfilmfratze. Als die Biotonne voll war, kippte ich den Rest ins Altpapier.

»So, ist alles oben, ich fahr mal. Komm dann übermorgen mit meinem Gerümpel.«

Es war drei Uhr durch, die Wohnung mit meinen Sachen jetzt hoffnungslos überfüllt, die Badewanne aber blitzblank.

»Ich denke, du wolltest noch duschen.«

»Haha, wollte dich nur mal putzen sehen, du heiße Schnitte, du. Tschö Tom!«

Weg war er, und ich stand allein in einer kontaminierten Zweizimmerwohnung in Berlin, Prenzlauer Berg. Ich wuchtete meine Matratze in mein Zimmer und legte sie vorsichtig auf den gläsernen Bodenbelag. Toll. Ich hatte noch nie auf Flaschen geschlafen. Wie ein richtiger Bier-Fakir.

Aus einem meiner Kartons fischte ich einen Berlin-Stadtführer und legte mich auf meine provisorische Schlafstätte. Helen hatte mir die nützliche Lektüre geschickt, als feststand, dass ich nach Berlin ziehen würde. Helen war eine alte Schulfreundin von mir, die schon vor vielen Jahren nach Berlin gegangen war und sich hier im sagenumwobenen Medienbereich tummelte. Außer Boris war sie der einzige Mensch, den ich hier kannte. Früher war sie ziemlich hübsch gewesen, und ich fragte mich, ob sie immer noch ihre langen, lockigen roten Haare hatte. Ich würde das prüfen.

Die Wiese sah irgendwie anders aus. Ich lief zwar wie gewohnt zwischen all den grünen Bäumen herum, aber das Grün war nun eher ein Graugrün. Ein Farbschleier hatte alles überzogen, wie in einer bekloppten Waschmittelwerbung. Irritiert stolperte ich fast über meine eigenen Beine. Nach einiger Zeit konnte ich kaum noch etwas sehen, aus dem Farbschleier war ein dichter Nebel geworden. Wie in Watte gepackt tastete ich mich vorwärts. Bis ich plötzlich mit dem Kopf ziemlich hart gegen einen der Mozzarella-bäume knallte.

Der nächste Morgen war bereits der besagte »Montag in eener Woche« und wurde von unserem Vermieter eingeläutet. Mein Schädel brummte: Rührte das vom Aufprall gegen den Mozzarellabaum her, oder war die unmenschliche Uhrzeit die Ursache? Es war 7 Uhr 30.

»Na, da erwisch ich Sie doch noch«, frohlockte der gut gekleidete Wohnblockbesitzer.

»Na, da ham wir aber Glück«, grummelte ich.

Ich war froh, dass ich schon in der Lage war, meinen Namen auf das Übergabeprotokoll zu schreiben, und dass die 300 Euro für die Kautions noch vollständig beisammen waren.

»Was ist eigentlich mit den Sachen hier? Von möbliert war nicht die Rede.«

»Ach, das ist nicht von Ihnen?«

Witzbold, ich hatte ja nichts Besseres zu tun, als meinen Rasenmäher nach Berlin zu verfrachten. »Nein, nicht wirklich. Das alles hier nicht.«

»Tja, keine Ahnung. Laut Übergabeprotokoll wurde die Wohnung besenrein übergeben. Naja, das haben Sie jetzt auch unterschrieben. Auf Wiedersehen, Herr Ullmann.«

Besenrein. Ich wollte dem Vermieterarsch eigentlich direkt eine ballern, sah davon aber doch ab, bedankte mich artig dafür, dass jetzt all die tollen Sachen mir gehörten, und wünschte ihm einen schönen Tag.

Besenrein. Dreckige Meschpoke!

Ich schaute aus dem mit grünen Aufklebeblumen dekorierten Badezimmerfenster in ein graues, sinnloses Nichts von Wetter. Dabei erinnerte ich mich an Helens Worte, warum ich denn unbedingt im Winter in diese Stadt ziehen wolle, da könne man so schnell depressiv werden.

Hätte man werden können, aber ich hatte schließlich eine Lebensaufgabe.

Das Wasser aus der Dusche war kalt. Wieder etwas, was ich nicht mochte. Ich betropfte mich mit schaurig kaltem Wasser und tappte frierend zur Küche. Im Schrank fand ich etwas Müsli, und da sich noch keine Tiere darin vergnügten, aß ich davon. Würde heute mal einkaufen und einen Hausmeister finden müssen.

Ich nahm die U-Bahn und starrte aus dem Fenster ins Dunkel des Tunnels. Trotz der aufgeheizten Luft fröstelte ich zwischen all den Menschen. Irgendetwas schien mit einer hässlichen Fratze zu mir hereinzuschauen. Plötzlich musste ich an letzte Nacht denken, an meinen Traum und daran, dass sich da etwas an meiner Wiese verändert hatte. Ich fand das gar nicht schlecht. Es war doch klischeehaft genug, überhaupt von einer Wiese mit Bäumen zu träumen, also hätte ich jede Veränderung in meiner Traummonotonie willkommen heißen sollen. Aber so richtig wohl war mir nicht dabei.

Ein stiller Anfang im dezenten Grauschleier.